

EMMA SCOTT

THE  
GIRL  
IN THE  
LOVE  
SONG

Roman

# Inhalt

Titel

Zu diesem Buch

Leser:innenhinweis

Playlist

Widmung

Teil 1

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

Teil 2

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

Teil 3

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

Teil 4

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

34. Kapitel

35. Kapitel

36. Kapitel

37. Kapitel

Epilog

Millers Songs – Deutsche Fassung

Anmerkung der Autorin

Danksagungen

Die Autorin

Die Romane von Emma Scott bei LYX

Impressum

Emma Scott

# The Girl in the Love Song

Roman

*Ins Deutsche übertragen  
von Inka Marter*



## Zu diesem Buch

Miller Strattons Kindheit war von bitterer Armut überschattet. Deshalb kämpft er dafür, für seine Mutter und sich ein besseres Leben aufzubauen. All seine Hoffnung liegt in der Musik, in der Magie, die er mit seiner Gitarre und seiner Stimme erschafft. Sein Traum ist zum Greifen nah, doch das, wonach sein Herz sich am meisten sehnt, bleibt ihm verwehrt: Violet, das Mädchen in all seinen Love Songs. Seine beste Freundin, seit sie ihm mit dreizehn Jahren das Leben rettete, als er vor ihrem Fenster wegen eines diabetischen Schocks zusammenbrach. Für ihn war sie schon immer die Eine. Aber Violet, deren Leben nach außen hin so perfekt scheint, sieht jeden Tag an der zerrütteten Ehe ihrer Eltern, was passieren kann, wenn die Liebe scheitert. Miller ist ihr Fels in der Brandung, und mit aller Macht wehrt sie sich dagegen, ihre Freundschaft durch romantische Gefühle aufs Spiel zu setzen. Doch wie lange kann sie ihm bei seinem Aufstieg zum Ruhm zusehen, ohne sich einzugestehen, dass jedes von Millers Liedern eine Liebeserklärung an sie ist und auch ihr Herz schon immer nur ihm gehört hat?

Liebe Leser:innen,  
dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.  
Deshalb findet ihr [hier](#) eine Triggerwarnung.

# Playlist

*I Can't Make You Love Me (Nick of Time) //*  
Bon Iver (Vorspann)  
*Dissolve //* Absofacto  
*Yellow //* Coldplay  
*Godzilla //* Eminem  
*Dance Monkey //* Tones and I  
*Take Me to Church //* Hozier  
*when the party's over //* Billie Eilish  
*Take What You Want From Me //* Post Malone  
(feat. Ozzie Osbourne)  
*The Best //* Awolnation  
*Finally/Beautiful Stranger //* Halsey  
*Perfect //* Ed Sheeran  
*The Greatest //* Sia (Abspann)

## **Millers Songs findet ihr auf Spotify und YouTube:**

*All I'll Ever Want //* Musik:  
Future Ghost Brothers feat. Rich Trapp und Joshua Lopez,  
Text: Emma Scott

*Wait for Me //* Musik:  
Future Ghost Brothers feat. Rich Trapp und Joshua Lopez,  
Text: Emma Scott

Für Robin,  
die dieses Buch bereits gesehen hat,  
als ich noch nicht dazu in der Lage war,  
und die mir jedes Mal, wenn ich hingefallen bin,  
geholpen hat, wieder aufzustehen.  
In Liebe.



# Teil 1

# 1. Kapitel

*Liebes Tagebuch,  
da wir ab jetzt Freunde sein werden, solltest du zuerst  
über mich wissen, dass ich Violet McNamara heiße und  
dreizehn Jahre alt bin. Heute ist mein Geburtstag, und  
du bist eins meiner Geschenke. Mom hat dich mir  
geschenkt, weil ich »an der Schwelle zur Frau« stehe  
(Augenroll), und sie meinte, ich will vielleicht meine  
Gefühle aufschreiben. Sie sagt, die würden garantiert  
»dramatisch« werden in diesem Alter, und sie  
aufzuschreiben wäre gut, damit man sie nicht in sich  
hineinfrisst und dann später auskotzt.*

*Das ist ziemlich ironisch. In letzter Zeit kotzen nämlich  
sie und Dad ihre »dramatischen« Gefühle aus, denn sie  
schreien sich ständig an. Vielleicht brauchen sie auch  
ein Tagebuch. Vielleicht kaufe ich ihnen eins zum  
Hochzeitstag nächsten Monat. Wenn sie es bis dahin  
schaffen. Ich weiß echt nicht, was passiert ist. Wir  
waren so glücklich, und dann ist das Stück für Stück  
verschwunden.*

*Gott, sie brüllen sich auch jetzt gerade gegenseitig an.  
Das Haus ist so groß, und doch ist es bis oben hin voll  
mit ihrer Wut. Wo kommt die her??? Ich habe ein ganz  
komisches Gefühl im Magen und will nur, dass es  
aufhört.*

*Happy Birthday to me.*

Ich legte den Stift weg und setzte die Kopfhörer auf.  
Absofacto dröhnte in meine Ohren und übertönte Moms  
und Dads laute Stimmen. Trotzdem hörte ich Glas splintern.  
Ich zuckte zusammen, bekam Herzklopfen, und eine Träne  
verschmierte die Tinte meines ersten Tagebucheintrags.

Ich tupfte sie vorsichtig ab, drehte die Musik lauter und wartete, dass der Sturm vorüberzog.

*Sie haben nun aufgehört, aber Gott, einer von ihnen hat irgendwas zerbrochen. Wahrscheinlich Mom. Das passiert jetzt schon zum zweiten Mal. Es wird schlimmer. Vor zwei Wochen haben sie noch im selben Bett geschlafen, und jetzt hat Mom das Schlafzimmer übernommen, und Dad pennt im Arbeitszimmer.*

*Vielleicht ist es nur eine Phase. Vielleicht sind sie bald wieder glücklich, und alles wird wie früher, wenn ich nur hart genug arbeite und sie stolz auf mich sein können. Ich will Ärztin werden. Chirurgin. Die setzen kaputte Dinge wieder zusammen. Am besten fange ich mit den beiden an, haha.*

*Jedenfalls will ich nicht mehr über das schreiben, was mit dieser Familie los ist. Ich schreibe über etwas Besseres. Und zwar River Whitmore. ♥*

*Bestimmt ist es ein millionenfach bestätigtes Klischee, dass man seine Gedanken über Jungs in ein Tagebuch schreibt, aber ich war schon immer in River verknallt. Und wenn du ihn sehen könntest, Tagebuch, dann würdest du es verstehen. Er ist wie ein dreizehnjähriger Henry Cavill, nur dass er kein Engländer ist. Man sieht jetzt schon, dass er groß und muskulös und sexy sein wird, wenn er älter ist. (Oh Gott, ich kann nicht glauben, dass ich das geschrieben hab!)*

*EGAL. Seinem Vater gehört jedenfalls die Whitmore-Autowerkstatt, und River hilft da im Sommer aus. Wenn Dad den Jaguar wegen irgendwas hinbringt, fahre ich mit, auch wenn ich in Rivers Nähe den Mund nicht aufkriege. Noch ein Klischee: die brave Streberin und der coole Sportler, der nicht mal weiß, dass sie existiert. Er ist ein Star-Footballer und wird die ganze Highschoolzeit hindurch Quarterback spielen und*

*danach im College, wenn er nicht gleich direkt in die NFL geht.*

*Das sagt jedenfalls sein Dad immer.*

*Mein Traum ist es, in Santa Cruz auf die Uni zu gehen.*

*Santa Cruz ist so schön. Ich kann mir nicht vorstellen, woanders zu leben. Irgendwann werde ich fürs*

*Medizinstudium wegmüssen, klar, und das wird hart*

*werden, denn man muss jahrelang studieren, wenn man*

*sich auf Chirurgie spezialisieren will, und einen Haufen*

*Studienkredite aufnehmen. Aber hör dir das an,*

*Tagebuch: Letztes Jahr an meinem Geburtstag haben*

*Mom und Dad gesagt, sie würden alles bezahlen!!!*

*Ich war überglücklich, als sie es mir gesagt haben. Ich*

*war so dankbar und froh, dass ich in ihrer Nähe bleiben*

*kann. Wobei es mir im Moment so vorkommt, als wäre*

*unser glückliches Leben nur vorübergehend gewesen*

*und als würde jetzt alles kaputtgehen. Ich weiß nicht,*

*was mit ihnen los ist. Ich glaub, es hat was mit Geld zu*

*tun. (Siehst du? Geld kann echt scheiße sein.)*

*Egal, ich ...*

Mein Stift kratzte über das Papier, als ich die plötzliche Stille wahrnahm. Es gab ein Spalier an der Hauswand, das bis zu meinem Zimmer im ersten Stock reichte, und die Frösche, die im Laub der Ranken wohnten, waren ganz still geworden. Manchmal stellte ich mir vor, wie River Whitmore das Spalier hinaufkletterte, um mich vor meinen Eltern und ihrer zerrütteten Ehe zu retten, aber es wäre auch eine perfekte Leiter für einen Einbrecher. Schnell machte ich die Schreibtischlampe aus und duckte mich mit angehaltenem Atem in die Dunkelheit meines Zimmers.

Langsam fingen die Frösche wieder an zu quaken.

Ich schob die Brille auf der Nase hoch und blickte aus dem Fenster über den dunklen Pogonip, einen Wald mit Eichen und Mammutbäumen, der an unseren Garten

grenzte. Dann beugte ich mich über den Schreibtisch und sah nach unten.

Da war jemand. Ein Junge.

Er sah aus, als wäre er etwa in meinem Alter, obwohl es schwer zu sagen war im Licht des Mondes, der fett am Himmel stand. Er hatte längeres braunes Haar, trug eine dunkle Jacke und hatte die Schultern hochgezogen. Der Junge ging frustriert im Kreis, als wäre er am Ende einer Sackgasse angelangt – unserem Haus – und wüsste nicht, wo er jetzt hinsollte.

Ich sah auf die Uhr. Es war fast zehn.

*Warum ist er da draußen? Allein?*

Der Junge lehnte sich an die Mauer unter mir, neben den aufgerollten Gartenschlauch, der dort am Außenwasserhahn hing. Die Frösche verstummten wieder, als er sich runterrutschen ließ und auf den Hintern setzte. Er zog die Beine an, ließ die Handgelenke über die Knie baumeln und den Kopf sinken. Ich fragte mich, ob er da schlafen wollte.

Ich fuhr mit der Zunge über meine Zahnklammer und dachte nach. Sollte ich Dad rufen? Die Polizei? Aber dann würde der Junge Ärger kriegen, und er sah aus, als hätte er sowieso schon einen Scheißtag gehabt.

Ich schob das Fenster hoch, und warme Juniluft wehte herein. Holz schabte über Holz, und der Kopf des Jungen schoss nach oben. Mondlicht fiel auf sein Gesicht, und ich schnappte nach Luft.

*Er ist schön.*

Was für ein alberner Gedanke. Jungs sind nicht *schön*. Jedenfalls keiner von denen, die ich kannte. Nicht einmal River, den ich eher als umwerfend gut aussehend bezeichnen würde. Bevor ich diesen Gedanken weiter erörtern konnte, rappelte der Junge sich hastig auf und wollte schon weglaufen.

»Warte, geh nicht!«, rief ich flüsternd, was sowohl ihn als auch mich schockierte. Ich weiß nicht, was mich dazu

brachte, ihn aufzuhalten, und warum. Es rutschte mir einfach heraus, als könnte ich nichts dagegen tun. Als wär's irgendwie ein Fehler, ihn gehen zu lassen.

Der Junge blieb am Rand des Grundstücks stehen, wo der Gartenweg in den Wald führte. Ich schob das Fenster weiter nach oben, lehnte mich hinaus und stützte die Arme auf das Fensterbrett.

»Was machst du hier draußen?«, rief ich flüsternd.

»Nichts.«

»Bist du aus dem Wald gekommen?«

»Ja. Und?«

»Na ja, das ist unerlaubtes Betreten. Das ist Privatbesitz. Du darfst eigentlich nicht hier sein.«

Das sagten sie immer im Fernsehen, und da klang es gut.

Der Junge verzog den Mund. »Gerade hast du gesagt, dass ich nicht gehen soll.«

»Weil ich mich gefragt habe, was du hier machst. Es ist spät.«

»Ich hab nur ... einen Spaziergang gemacht.«

»Wo wohnst du?«

»Nirgendwo. Ich weiß es nicht. Uns wird jemand hören.«

»Ach nein. Unsere Nachbarn sind ziemlich weit weg.« Ich leckte wieder über die Zahnsperre. »Aber so zu reden nervt. Ich komm runter.«

»Warum?«

»Dann können wir uns besser unterhalten«, sagte ich und fragte mich, ob sich meine Schüchternheit wie durch Magie an meinem dreizehnten Geburtstag in Luft aufgelöst hatte.

*Oder es liegt nur an diesem Jungen.*

»Du kennst mich nicht«, sagte er. »Ich könnte gefährlich sein.«

»Bist du gefährlich?«

Er dachte einen Moment nach. »Vielleicht.«

Ich verzog skeptisch die Lippen. »Wirst du mir was tun, wenn ich runterkomme?«

»Nein«, sagte er irritiert. »Aber du solltest kein Risiko eingehen.«

»Warte einfach.«

Ich hatte meine Schlafsachen an: Leggings und ein weites Uni-Santa-Cruz-Sweatshirt. Ich nahm meine Converse aus dem Schrank meines super aufgeräumten Zimmers und zog sie an.

Ich steckte noch einmal den Kopf aus dem Fenster. Der Junge war noch da.

»Ich bin gleich unten.«

Ich klang, als würde ich ständig das Spalier runterklettern. Ich war nicht die Sorte Mädchen, die sich nachts rausschlich, aber ich überraschte mich selbst total in jener Nacht. Ich schob mir das dunkle Haar nach hinten, kletterte auf meinen Schreibtisch und stellte dann einen Fuß auf das Fensterbrett.

»Lass das«, sagte der Junge von unten. »Du fällst noch runter.«

»Ach Quatsch«, sagte ich und hielt mich innen an der Fensterbank fest, während ich mit dem rechten Fuß nach einer Sprosse des Spaliers suchte.

»Woher weißt du, dass es hält?«, rief der Junge.

Ich hatte keine Ahnung, ob es halten würde, aber ich hatte die Sicherheit des Fenstersimses schon verlassen und stand auf den dünneren, gekreuzten Holzstreben des Spaliers. Ich schob die Ranken beiseite und kletterte langsam abwärts, wobei ich mir jedes Mal Zeit nahm, um einen sicheren Tritt zu finden. Dann sprang ich auf den Boden und klopfte mir die Hände ab.

»Siehst du? Ist stabiler, als es aussieht«, sagte ich.

Der Junge sah mich wütend an. »Dir hätte was passieren können.«

»Kann dir doch egal sein.«

»Ist es auch. Ich sag's ja nur.«

Er schob die Hände in die Jackentaschen und strich sich eine Haarsträhne aus der Stirn. Er hatte schöne Augen. Blau wie Topase. Aus der Nähe sah ich, dass seine Jeans Löcher hatte, und zwar nicht, weil das gerade angesagt war. Seine Jacke war an den Ellbogen verschlissen, die Stiefel waren ausgetreten und die Schnürsenkel an mehreren Stellen zusammengeknotet. Ein schäbiger blauer Rucksack hing über seinen Schultern.

Aber er sah noch besser aus als auf den ersten Blick, wenn auch völlig anders als River. Irgendwie hatte dieser Junge ein weicherer Gesicht. Trotzdem männlich – ich stellte mir vor, dass er sehr gut aussehen würde, wenn er älter war. Er hatte volle, aber nicht zu volle Augenbrauen, die er sorgenvoll zusammenzog. Er besaß eine hübsche Nase, und sein Mund war ziemlich perfekt. Eigentlich hatte ich keine Ahnung, wie ein »perfekter« Mund bei einem Jungen aussah, aber dieser Junge hatte einen.

Wir standen ein paar Momente einfach still da und sahen uns an. Der Junge betrachtete mich, und ich fragte mich, ob er sich genauso über jedes Detail von mir Gedanken machte wie ich bei ihm. Normalerweise wären mir meine Brille, meine Zahnsperre und meine Brüste peinlich gewesen, die schneller wuchsen, als ich bereit für sie war. An mir gab es nichts, das irgendjemand »perfekt« nennen würde, und doch war es irgendwie okay, hier im Dunkeln vor ihm zu stehen.

»Also ... ich bin Violet.«

»Miller.«

»Ist Miller dein Vorname?«

»Ja. Und?«

»Es ist normalerweise ein Nachname.«

»Violet ist normalerweise eine Farbe. Violett.«

»Es ist trotzdem ein Name.«

Jetzt, wo wir ganz normal redeten, fiel mir auf, dass Miller den Stimmbruch schon hinter sich hatte. Seine Stimme war tiefer, aber ohne dieses Quietschen wie bei



dem armen Benji Pelcher, der klang, als würde er ab und zu Helium einatmen. Miller hatte eine schöne Stimme. Tief und irgendwie heiser.

»Und?«, fragte Miller. »Was willst du?«

Ich legte den Kopf schief. »Du bist furchtbar schlecht drauf.«

»Vielleicht hab ich einen Grund dafür.«

»Und der wäre ...?«

»Geht dich nichts an.« Er sah zu dem dunklen Wald hinter sich. »Ich sollte zurückgehen.«

Er sagte es irgendwie traurig. Als würde er aufgeben. Als würde er alles lieber tun, als zurückzugehen.

*Dann lass ihn nicht gehen.*

Ich schlug einen sanfteren Ton an. »Sagst du mir wenigstens, was du hier draußen machst?«

»Hab ich doch gesagt. Spazieren gehen.«

»Nachts in einem dunklen Wald? Wohnst du in der Nähe? Ich hab dich hier noch nie gesehen.«

»Wir sind gerade umgezogen. Ich und meine Mom.«

»Cool, dann sind wir Nachbarn.«

Miller deutete ruckartig mit dem Kinn auf unser Haus. »Ich wohne nicht in so einem Haus.«

Seine Stimme war so bitter, ich konnte es praktisch schmecken.

»Macht deine Mom sich keine Sorgen, wenn du hier draußen bist?«

»Sie ist arbeiten.«

»Oh.«

Ich kannte keine Eltern in meiner Nachbarschaft, die nachts arbeiteten, es sei denn, sie waren Informatiker wie mein Vater. Er machte ständig Überstunden an seinem Computer, aber ich bezweifelte, dass Millers Mom so spät bei InoDyne oder einer der anderen großen Firmen in der Nähe der Uni arbeitete.

Die meisten Kinder von Informatikern konnten sich Schnürsenkel leisten.

Wir schwiegen, und Miller kickte Erdklumpen weg, die Hände noch immer in den Jackentaschen vergraben und den Blick auf den Boden gerichtet, als würde er abwarten, was als Nächstes passierte. Die Frösche quakten, und der Wald hinter ihm atmete.

»Dann bist du also neu hier?«

Er nickte.

»Ich geh auf die Coastline Middle.«

»Da komm ich auch hin.«

»Cool. Vielleicht haben wir ein paar Kurse zusammen.«

*Vielleicht können wir Freunde werden.*

»Vielleicht.« Er sah mit einem sehnsüchtigen Blick zu unserem Haus hoch.

»Warum starrst du unser Haus an?«

»Mach ich ja gar nicht. Es ist einfach ... groß.«

»Es ist okay.« Ich ließ mich an der Mauer runterrutschen wie er vorhin.

Er grinste schief und setzte sich neben mich. »Was stimmt nicht damit? Zu wenige Butler?«

»Haha. Das Haus ist in Ordnung. Es war eigentlich sogar perfekt.«

»Und jetzt ist es das nicht mehr?«

»Meine Eltern sind in letzter Zeit nicht glücklich.«

»Wessen Eltern sind das schon?« Miller warf einen Stein in die Dunkelheit.

»Ja, aber ich meine, sie sind *sehr* unglücklich. Sie schreien um die Wette und werfen mit Sachen und ... egal.« Meine Wangen glühten. Warum erzählte ich ihm das?

Aber Millers Augen weiteten sich erschrocken. »Sie werfen mit Sachen? Auf dich?«

»Nein, nein, und es ist auch nur einmal passiert«, sagte ich schnell. »Vielleicht zweimal, aber das war's. Keine große Sache.« Ich räusperte mich. »Alle Eltern streiten sich, oder?«

»Ich hab keine Ahnung. Mein Dad ist vor ein paar Monaten gestorben«, sagte er und sah weg. »Mom und ich

sind jetzt allein.«

»Oh mein Gott, es tut mir so leid«, sagte ich sanft. »Das muss hart sein.«

»Was weißt du schon?«, fragte Miller, und seine Stimme war plötzlich angespannt. »Wenigstens wohnst du hier. Wenn deine Eltern sich anschreien, hast du wahrscheinlich ein schönes großes Zimmer, wo du dich verstecken kannst, anstatt ...«

»Anstatt was?«

»Nichts.«

Wir schwiegen wieder. Millers Magen knurrte, und er versuchte schnell, das Geräusch zu überspielen, indem er die Stiefel gegeneinanderschlug. Er wollte aufstehen. »Ich muss los.«

Aber ich wollte nicht, dass er ging.

»Ich hab heute Geburtstag«, sagte ich.

Miller erstarrte und setzte sich wieder hin. »Ja?«

»Ja. Ich bin jetzt dreizehn. Und du?«

»Ich werde im Januar vierzehn. Du hast bestimmt 'ne große Party gefeiert.«

»Nein. Meine Freundin Shiloh und ich haben einen Film gesehen, und dann haben meine Eltern mir eine Torte gekauft. Ich hab nur ein Stück gegessen, und ich glaube, Mom und Dad gar keins. Es ist ganz viel übrig. Willst du was?«

Millers schmale Schultern hoben und senkten sich.

»Die wird schlecht, wenn wir sie nicht essen«, sagte ich. »Und es gibt nichts Traurigeres als eine Geburtstagstorte, von der nur ein Stück fehlt.«

»Mir fallen hundert traurigere Dinge ein«, sagte Miller. »Aber ich könnte ein bisschen Torte essen.«

»Super.« Ich stand auf und klopfte mir den Hintern ab. »Gehen wir.«

»Ins Haus? Was ist mit deinen Eltern?«

»In meinem Zimmer ist es sicher. Dad schläft jetzt im Arbeitszimmer. Mom ist in ihrem Zimmer, und sie sieht nie

nach mir. Wirklich nie.«

Miller runzelte die Stirn. »Du lässt mich in dein Zimmer?«

Ich kletterte das Spalier wieder hoch. »Ja. Ich mach nie was, das ich nicht soll, aber heute ist mein Geburtstag, und sie haben sich an meinem Geburtstag angeschrien, und das haben sie nun davon.« Ich sah über die Schulter zu ihm runter. »Kommst du oder nicht?«

»Ich denk schon.«

»Dann los.«

Ich kletterte in mein Zimmer zurück, und Miller kam hinterher. Ich schob die Lampe weg, um Platz zu machen, als er über meinen Schreibtisch stieg und anmutig zu Boden sprang.

»Jetzt wissen wir, dass das Spalier uns beide hält«, sagte ich.

Keine Ahnung, warum ich das wichtig fand, nur dass ich schon damals irgendwie wusste, dass Miller nicht zum letzten Mal in mein Zimmer geklettert war.

Aber als er dann da war, so nah, im Licht meiner Schreibtischlampe, fühlte ich mich irgendwie komisch. Ein bisschen ängstlich, ein bisschen nervös, ein bisschen aufgeregt. Er war ein paar Zentimeter größer als ich, und seine blauen Augen wirkten unendlich tiefgründig. Ganz nachdenklich und ernst, wie ich es bei keinem der Kids je gesehen hatte, die ich kannte, außer vielleicht bei meiner besten Freundin Shiloh.

Er merkte, dass ich ihn anstarrte und wie ich meine Finger ineinander verschlungen hatte.

»Was ist?«, fragte er misstrauisch.

»Ich weiß nicht«, sagte ich, schob meine Brille hoch und spielte mit einer Locke meines schwarzen Haars. »Jetzt, wo du hier oben bist, ist es ... anders.«

»Ich werde nichts klauen, und ich werde dir nichts tun, Violet. Würde ich nie. Aber wenn du willst, gehe ich.«

»Ich will nicht, dass du gehst.«

Millers Stirn glättete sich für einen Moment, sein ganzes Gesicht wurde weich, und seine Schultern entspannten sich.

»Okay«, sagte er rau. »Dann bleibe ich.«

Mein Herz zog sich ein bisschen zusammen, weil er so dankbar klang. Als wäre er nicht daran gewöhnt, dass man ihn in der Nähe haben wollte, vielleicht.

Er wandte den Blick ab – ich hatte ihn bestimmt angestarrt – und betrachtete mein makellos ordentliches Zimmer mit dem großen Bett und der weißen gerüschten Tagesdecke. An der Wand gegenüber vom Fenster standen Bücherregale, dazwischen hingen Poster von Michelle Obama, Ruth Bader Ginsberg und der Fußballspielerin Megan Rapinoe.

»Haben Mädchen nicht immer Film- oder Rockstars an den Wänden?«

»Klar, weil Mädchen immer gleich sind«, sagte ich grinsend. »Das sind meine Vorbilder. Michelle erinnert mich daran, immer stilvoll zu sein, Ruth ermahnt mich, ehrlich zu bleiben, und Megan bringt mich dazu, alles zu geben. Ich spiele auch Fußball.«

»Cool.« Millers Augen wurden groß, als er mein Bad bemerkte. »Du hast ein eigenes Badezimmer? Wow. Okay.« Er schüttelte ungläubig den Kopf und sah fast wütend aus.

»Ja, also, warte kurz«, sagte ich. »Ich hol die Torte.«

Ich ließ Miller in meinem Zimmer allein und machte leise die Tür zu, dann schlich ich über den langen Flur an Gäste- und Badezimmern vorbei zur Treppe. Meine Nervosität kehrte zurück.

*Es ist ein bisschen verrückt, einen völlig Fremden ins Haus zu lassen. Das weißt du, oder?*

Aber ich war eine Einserschülerin, und die Lehrer sagten immer, wie klug ich sei und wie gut ich mir Sachen merken könne. Und es war eine Tatsache, dass Miller sich während unseres kurzen Gesprächs nicht weniger als dreimal besorgt um meine Sicherheit gezeigt hatte. Er war

nur so schlecht drauf, weil er misstrauisch war und nicht verstand, warum ich nett zu ihm war.

*Weil er nicht daran gewöhnt ist, dass Leute nett zu ihm sind. Oder an Schlafzimmer mit eigenen Badezimmern.*

In unserer riesigen Küche aus Stahl und Granit nahm ich den Karton mit der Geburtstagstorte aus dem Kühlschrank. Millers Magenknurren hallte in meinem Kopf wider, also nahm ich eine Einkaufstasche und tat Pappteller, eine Tüte Tortillachips, ein Glas Salsa, zwei Dosen Cola, Gabeln und Servietten hinein. Ich hängte mir die Tasche über die Schulter, nahm dann mit beiden Händen den Tortenkarton und schlich mich wieder nach oben.

Nur mit Mühen bekam ich die Zimmertür auf. Miller war weg.

»Scheiße.« Ich ließ die Schultern hängen, die Enttäuschung tat mehr weh, als ich gedacht hätte. Dann ließ ich fast die Torte fallen, als Miller aus meinem begehbaren Schrank kam.

»Ich war mir nicht sicher, ob du es bist«, sagte er.

»Und ich dachte, du wärst abgehauen.«

»Bin noch da.« Er warf einen Blick auf die Einkaufstasche, und seine Stimme klang angespannt. »Was ist das alles?«

»Was zu essen. Ich hab den ganzen Abend gelernt ...«

»Du lernst im Sommer?«

»Ja. Ich belege Vorbereitungskurse. Ich will mal Ärztin werden. Chirurgin. Das braucht ein jahrelanges Studium und anschließende Ausbildung, deshalb lerne ich jetzt schon viel.«

»Oh. Cool.«

»Jedenfalls hab ich gar nicht gemerkt, dass ich Hunger hatte. Es ist ja nicht viel. Nur Tortillachips und Salsa und Cola. Und die Geburtstagstorte. Nicht gerade, was man eine gesunde Zwischenmahlzeit nennt ...«

Miller sagte nichts, und ich spürte, dass er zu klug war, um auf meine notdürftig getarnte Wohltätigkeit reinzufallen. Aber sein Hunger musste seinen Stolz überstimmt haben, denn er schwieg und ließ mich ein kleines Picknick auf dem Fußboden aufdecken, hinter dem Bett, falls doch einer meiner Eltern reinkommen sollte.

Ich saß an der Wand und Miller schräg von mir ans Bett gelehnt, die langen Beine vor sich ausgestreckt. Wir aßen, und ich erzählte ihm von ein paar Kids aus unserer Schule, die er kennenlernen würde.

»Der Kapitän des Footballteams ist der Quarterback, River Whitmore«, sagte ich und wünschte sofort, ich hätte nicht mit ihm angefangen. Mein Gesicht lief knallrot an.

»Spielst du Football?«

»Nein.«

»Also, ja ... er ist also der Quarterback.«

»Das hast du schon gesagt.« Miller sah mich scharf an, dann wieder weg. »Du findest ihn gut.«

»Was?«, kreischte ich praktisch und senkte dann die Stimme. »Nein, ich ... Wie kommst du darauf?«

»Wegen der Art, wie du seinen Namen gesagt hast. Und du bist ganz rot geworden. Ist er dein Freund?«

»Wohl kaum. Ich meine, sieh mich an.«

»Ich seh dich an.«

Und das tat er. Mit seinen topasblauen Augen sah er mich an, und er betrachtete mich nicht nur, er *sah* mich. Ich fühlte mich, als wären mir die tiefsten Geheimnisse meines Herzens auf die Stirn geschrieben. Es überlief mich heiß, und ich musste den Blick abwenden.

»Du weißt doch, wie es ist«, sagte ich. »Ich bin eine Streberin und er ein Football-Gott. Er weiß nicht einmal, dass ich existiere. Aber wir waren schon zusammen im Kindergarten, und ich ... ich weiß nicht. Ich kann mich nicht an eine Zeit erinnern, in der ich nicht in ihn verknallt war.« Ich hielt mir beide Hände an die Wangen. »Ich kann nicht glauben, dass ich dir das gerade erzählt habe. Bitte

sag es niemandem, wenn die Schule wieder losgeht. Ich würde vor Scham im Boden versinken.«

Miller sah weg und griff nach seiner Cola. »Ich werde vergessen, dass du es überhaupt erwähnt hast.«

»Gut, also ... na ja, du wirst auch Shiloh kennenlernen. Sie ist total klug und schlagfertig. Und sie ist schön. Sie sieht aus wie Zoë Kravitz. Sie ist meine beste Freundin. Na ja, meine *einzigste* Freundin.«

»Ist doch okay. Ich hab gar keine.«

»Schon, aber du bist ja gerade erst hergezogen. Ich wohne hier schon mein ganzes Leben.« Ich schob mir eine Locke hinters Ohr. »Aber du und ich – wir sind jetzt auch Freunde, oder? Lass uns Telefonnummern austauschen. Dann können wir uns Nachrichten schreiben.« Ich nahm mein Handy vom Bett. »Wahnsinn. Das wird so cool, eine Nachricht zu bekommen und nicht automatisch zu wissen, dass sie von Shiloh ist.«

»Ich hab kein Handy«, sagte Miller, wischte sich die Hände an seiner zerrissenen Jeans ab und sah mich nicht an.

»Oh. Moment, echt jetzt?« Ich ließ mein Telefon in den Schoß fallen. »Wie überlebst du?«

»Wenn man ohne etwas leben muss, tut man es einfach.«

»Ich kann es mir nicht vorstellen.«

Er verzog das Gesicht. »Klar, wie auch?«

»Hey ...«

»Und? Du hast doch gerade gesagt, du kannst es dir nicht vorstellen?«

»Ja, aber es ist nicht fair, dass du ...«

»Fair?«, fragte Miller spöttisch. »Du hast keine Ahnung, was fair ist.«

»Warum bist du plötzlich sauer auf mich?«

Er machte den Mund auf, dann klappte er ihn wieder zu. »Bin ich nicht.«



Ich ließ ein paar Sekunden verstreichen, dann sah ich ihn an. »Ist schon okay. Du kannst mir Sachen erzählen. Wenn du willst.«

»Was für Sachen?«

»Alles Mögliche.«

*Zum Beispiel, wo du wohnst.*

»Wir haben uns gerade erst getroffen«, sagte Miller.

»Und du bist ein Mädchen.«

»Und?«

»Jungs reden nicht mit Mädchen. Sie reden mit anderen Jungs.«

»Aber Freunde reden miteinander, schon vergessen? Und außerdem ...« Ich sah mich demonstrativ im Zimmer um und schaute sogar unters Bett. »Hier sind gar keine Jungs.«

Er lachte schnaubend. »Gott, du bist echt seltsam. Aber irgendwie auch mutig.«

»Du findest mich mutig?«

Er nickte.

Meine Wangen fühlten sich warm an. »Bis jetzt hat mich noch nie jemand mutig genannt.«

Ein leichtes Lächeln umspielte seine Mundwinkel, als unsere Blicke sich trafen. Die Luft zwischen uns schien weich und ganz still zu werden. Irgendwie war's perfekt, an meinem Geburtstag einfach hier mit diesem Jungen zu sitzen.

Dann wurde ein Stück den Flur runter die Schlafzimmertür aufgerissen, und meine Mom stapfte polternd die Treppe runter.

Ich zuckte zusammen, und Miller und ich erstarrten. Ein paar Minuten später schrie sie los, und mein Vater antwortete. Beide wurden immer lauter, bis der Streit geradezu ohrenbetäubend wurde. Ich spürte, wie Miller mich ansah, und mein Gesicht brannte. Mein Magen zog sich zusammen, und mit all dem Zeug darin, das ich gerade gegessen hatte, wurde mir ganz schlecht.

*»Ich kann es nicht glauben«, schrie Mom unten. »Schon wieder, Vince? Was kommt noch?«*

*»Meine Güte, es ist nach zehn Uhr. Lass mich in Ruhe, Lynn!«*

Die Worte wurden unverständlich. Mom jagte Dad wahrscheinlich durchs Haus und wedelte mit irgendwelchen Papieren, wie ich es schon zuvor gesehen hatte.

Die Scham brannte in meinem Inneren. Ich zog die Knie an, hielt mir die Ohren zu und wünschte, sie würden beide tot umfallen. Dann roch ich den grünen Duft von Piniennadeln und den von scharfer Salsa.

Ich öffnete ein Auge. Miller war neben mich gerutscht. Er legte nicht den Arm um mich, saß aber so nah bei mir, dass wir uns berührten. Schulter an Schulter. Er nahm Kontakt auf und ließ mich wissen, dass er da war.

Ich lehnte mich ganz leicht an ihn, und wir lauschten, bis der Streit meiner Eltern zu Ende war. Mom stapfte wieder die Treppe hoch. Sie knallte die Tür zu. Die Tür zum Arbeitszimmer unten wurde auch zugeknallt, und dann war es still.

*»Streiten sie sich oft?«, fragte Miller mit ruhiger Stimme.*

Ich nickte an dem zerschissenen Stoff seiner Jacke. *»Früher haben sie sich geliebt, und jetzt hassen sie sich. Ich fühle mich, als hätte ich in der Simulation einer perfekten Familie gelebt, und jetzt gibt es einen Programmfehler.«*

*»Warum lassen sie sich nicht einfach scheiden?«*

*»Ich glaube, es gibt irgendein Geldproblem. Sie sagen mir nichts, aber ich weiß, dass sie sich erst trennen können, wenn das geregelt ist.«* Meine Augen brannten. *»Aber ich hoffe irgendwie, dass sich die Geldsache regelt und die beiden sich dann auch wieder vertragen.«*

Miller schwieg, aber ich spürte, wie er seine Schulter ein wenig mehr an meine drückte.

»Wir sind Freunde, Violet«, sagte er schließlich und blickte geradeaus.

»Wie bitte?«

»Du hast gefragt ... und ja. Wir sind Freunde.«

Ich sah zu ihm hoch, und er sah zu mir runter. Ein Glücksgefühl wärmte die kalten Stellen in mir, die der gegenseitige Hass meiner Eltern in mir zurückgelassen hatte.

Mir gelang ein Lächeln. »Bereit für die Torte?«

Ich schnitt ein paar Stücke von der Erdbeertorte mit Vanilleguss ab, und Miller und ich aßen und redeten noch ein bisschen. Einmal kam ihm vor Lachen die Cola fast durch die Nase wieder heraus, als ich ihm erzählte, wie einer der Skater, Frankie Dowd, versucht hatte, mit seinem Skateboard vom Tisch in der Cafeteria zu springen, gestürzt war und mehreren Leuten die Essenstabletts in den Schoß gefallen waren.

»Und dann haben sich alle mit Essen beworfen, oh mein Gott«, sagte ich. »Der Direktor war stinksauer und wollte die komplette siebte Jahrgangsstufe nachsitzen lassen.«

Miller lachte noch mehr. Ich liebte sein Lachen. Seine heisere Stimme klang toll, und sein ganzes Gesicht leuchtete. Die Anspannung und der Stress verschwanden für ein paar Minuten, und das gab mir das Gefühl, etwas noch viel Besseres getan zu haben, als ihm nur zu essen zu geben.

Wir aßen, bis wir beinahe platzten, und Miller seufzte. »Mann, war das gut ...« Ihm schien ein Gedanke zu kommen, und die verdammte Besorgnis war wieder da. »Ich sollte gehen.«

»Du musst nicht ...«

»Doch, muss ich.« Er stand auf und setzte sich den Rucksack auf. »Danke fürs Essen. Und die Torte.«

»Danke, dass du sie mit mir gegessen hast und ich mir nicht mehr so erbärmlich vorkomme.«

»Du bist nicht erbärmlich«, sagte Miller grimmig, dann schob er die Hände in die Taschen. »Glaubst du, ich kann vielleicht noch ein Stück mitnehmen?«

»Nimm den ganzen Rest, ich will sie nicht.«

»Nein«, sagte er mit leiser Stimme. »Ich nehme nicht deine Geburtstagstorte mit. Nur ein Stück. Für meine Mom.«

»Oh. Natürlich.« Ich wickelte ein Stück Torte in Servietten und gab es ihm. »Miller ...?«

»Lass es«, sagte er und legte die Torte in seinen Rucksack.

»Woher weißt du, was ich sagen wollte?«

»Ich weiß, was du fragen willst, aber lass es. Heute war ein guter Abend. Ich will ihn nicht kaputtmachen.«

»Mir zu sagen, wo du wohnst, würde den Abend kaputtmachen?«

»Ja, würde es. Vertrau mir. Das könnte sogar *uns* kaputtmachen.«

»Uns?«

»Unsere Freundschaft«, sagte er schnell. »Vielleicht willst du dann nicht mehr mit mir befreundet sein.«

»Ich bezweifle das, aber okay. Ich werde dich nicht länger nerven.«

*Für den Moment.*

»Danke. Und danke für die Torte.«

»Kein Problem«, sagte ich. Er ging zum Fenster, und ich biss mir auf die Lippe. »Sehen wir uns morgen?«

»Du willst, dass ich wiederkomme?« Seine blauen Augen leuchteten eine Sekunde lang auf, dann zuckte er achtlos mit den Schultern. »Ja. Vielleicht.«

Ich verdrehte die Augen und legte die Hände vor mir aufeinander. »Uuuh, *vielleicht*. Damit ich die ganze Nacht wach bleibe und *hoffe* und *bete* und mich danach *sehne*, dass du wiederkommst.«

Er lachte ein bisschen. »Du bist echt verrückt.«

»Und du bist miesepetrig. Wir passen irgendwie zusammen. Oder?«

Er nickte, seine Augen dunkel im dämmrigen Licht. »Bis morgen.« Er machte sich daran, aus dem Fenster zu klettern.

»Hey, warte!«, sagte ich und hielt ihn noch einmal auf. »Ich hab dich gar nicht nach deinem Nachnamen gefragt. Ist es ein Vorname? Ted? John ...? Oder heißt du vielleicht Miller Henry?«

Er grinste schief. »Es ist Stratton.«

»Ich heiße McNamara. Freut mich, dich kennenzulernen, Miller Stratton.«

Er lächelte, drehte aber den Kopf weg, bevor ich es richtig sehen konnte.

»Happy Birthday, Violet.«

*Oh mein Gott, Tagebuch, das war total verrückt!!! Ich habe gerade einen Jungen in mein Zimmer geschmuggelt! Wir haben geredet und gegessen und gelacht, und ich hatte das Gefühl, ich würde ihn schon ewig kennen. Ich weiß nicht, wie ich es sonst beschreiben soll. Es war wie bei meinem ersten Treffen mit Shiloh, wir waren auch gleich Freundinnen. Miller ist ganz anders als die Jungs in der Schule, die blöde Sexwitze machen und den ganzen Tag Computerspiele spielen. Er ist tiefgründig. Nein, das klingt kitschig. Er hat Tiefe.*

*Dass er so miesepetrig ist, stört mich auch nicht, und es hat ihm nichts ausgemacht – jedenfalls nicht viel –, dass ich ihm eine Million Fragen gestellt habe. Trotzdem ist er irgendwie geheimnisvoll. Vermutlich dauert es Jahre, bis man ihn ganz kennt. Er wollte mir nicht sagen, wo er wohnt. Ich habe das Gefühl, er und seine Mom sind arm, weil er solchen Hunger hatte und seine Anziehsachen in so schlechtem Zustand waren. Aber die Häuser in der*

*Nähe sind alle riesig. Und er kann nicht sehr weit gelaufen sein, um herzukommen.*

*Ich habe ihn für morgen eingeladen. Ich hoffe, er kommt. Ich will ihm noch mehr zu essen geben, ohne dass es aussieht, als wäre er mein Sozialprojekt. Aber vor allem will ich mehr mit ihm reden. Ich will ihn kennenlernen und möchte, dass er mich kennenlernt. Ich meine, wie oft passiert so was? Dass man einen ganz neuen Menschen kennenlernt ... Es ist, als würde man ein Geburtstagsgeschenk auspacken.*

*Und apropos, ich habe jetzt zwei Freunde.*

*Happy Birthday to me!*